

Der Beitrag der Kirchen zur Wende von 1989 und neue Spannungen zwischen ihnen als Folge

Der Beitrag zur Wende

1) Es gab eine Reihe institutioneller kirchlicher Vorgänge, die Erschütterung bedeuteten für die marxistischen Diktaturen, wie zum Beispiel die Wahl eines polnischen Papstes im Jahr 1978, seine Besuche im Heimatland und seine Unterstützung für die Solidarność-Bewegung. Über Vorgänge von solcher Art ist häufig gesprochen worden. Doch mir erscheint es gewichtiger, darüber nachzudenken, dass die totalitären Ansprüche der kommunistischen Herrschenden, die diese mit brutalen Maßnahmen durchsetzen wollten, am Gewissen kirchlicher Kreise scheiterten; dass letztlich die Opfer triumphierten und die Machthaber untergingen. Denn ein totalitäres System braucht, um bestehen zu können, totale Gefolgschaft. Eine solche konnten die Machthaber jedoch wegen der Religionsgemeinschaften nicht erreichen, und am Ende zerbrachen sie selbst.

2) Von einem ersten Fall, in dem die Unterdrückten die Stärkeren waren, berichtete 1968 Johannes Chrysostomus OSB im 1. Kapitel des 3. Bandes seiner „Kirchengeschichte Russlands der neuesten Zeit“. Gegen Ende der 30er Jahre, schreibt er, schien die russische Kirche fast vollständig zerschlagen zu sein. Doch als die Deutsche Wehrmacht in die Sowjetunion einfiel, war es gerade diese Kirche, die sofort – eine ganze Woche vor der Regierung – zur Verteidigung Russlands aufrief, und in der Folgezeit konnte sie zu Hause und im Ausland für das Land Entscheidendes leisten. Trotz ihrer scheinbaren Schwäche vermochte sie immer noch der Roten Armee moralische und sogar finanzielle Hilfen zu leisten.

Damals sah sich die Partei, die sich allmächtig vorgekommen war, genötigt, ihr Verhalten zu ändern. Statt des Versuchs, die Religion mit Polizeiterror zu zertrümmern, sollte diese hinfort durch strenge Polizeikontrolle dem Sowjetstaat angepasst werden. Stalin versuchte ab der Mitte der 40er Jahre jene Glaubensgemeinschaften, über die seine Polizei die Aufsicht uneingeschränkt ausüben konnte, in den Dienst der Politik der Partei zu stellen. Seine so genannte „neue Religionspolitik“ war geboren.

3) Für Glaubensgemeinschaften jedoch, deren Leitung – wie jene der Katholiken – für Stalins Polizei unerreichbar blieb, war in der neuen Politik kein Platz. Sie wurden weiterhin brutal unterdrückt. Besonders schwer betraf dies die mit Rom unierten östlichen Christen und in den Satellitenstaaten auch die lateinischen Katholiken, dazu noch einige andere kleine

Glaubensgemeinschaften, die sich nicht hatten „legalisieren“ lassen.

Jahrzehntelanger Druck brachte aber die Glaubensgemeinschaften nicht zum Erlöschen, und dies gilt für jene, die der Staat wenigstens tolerierte, weil er sie kontrollieren konnte, als auch für jene anderen, gegen welche das Regime gnadenlos blieb. Auch konnten die Behörden ihre streng verfolgte Absicht nicht durchsetzen, das Hineinwachsen neuer Bekenner in sie zu verhindern. Der Leidensgang dieser Gemeinschaften trug wesentlich zum Fall des Totalitarismus der Machthaber bei. Dies erstaunt uns Christen nicht, denn wir erkennen im Ertragen von Verfolgung aus Gewissensgründen eine Teilhabe am Kreuz Christi. Nur am Karfreitag sah Christi Kreuz nach Untergang aus; am Ostersonntag erwies es sich als Weg zur Auferstehung.

4) Hinzuweisen habe ich in diesem Zusammenhang unter anderem auf die Ausbildungsstätten für Kleriker, welche die Staatsmacht ausnahmslos strengstens kontrollierte, sie aber zumindest für jene Kirchen zulassen musste, die sie zu tolerieren beschlossen hatte. (In Rumänien galt dies ebenso von den dortigen Frauenklöstern mit ihren erstaunlich zahlreichen Nonnen.) Diese Häuser waren etwas wie „Inseln“, auf denen die Sozialordnung nicht sozialistisch war. Für viele Menschen, die unter dem Totalitarismus litten, stellten sie sozusagen „einen Ort zum Luftholen“ dar. Man darf nicht für gering halten, was sie dem System zu schaffen machten.

5) Erst recht ist auf die Entschiedenheit der Bekenner aus den unierten Kirchen der Ukraine, der Slowakei und Rumäniens zu verweisen. Sie hängt damit zusammen, dass es einst offizielle Lehre der katholischen Kirche war, nur jene Christen würden dem Willen Gottes entsprechend der Kirche Christi angehören, die mit dem Papst verbunden sind. Der Verlust der Verbindung mit Rom bedeutete in dieser Sicht den Verlust des Zugehörens zu Christus und wurde daher von vielen Gläubigen in kompromisslosem Einsatz abgelehnt. In schärfster Form hatte Papst Pius XII. diese Ansicht in der Enzyklika *Mystici corporis* vom 22.6.1943 vorgetragen und in der Enzyklika *Humani generis* vom 12.8.1950 bekräftigt. Die Treue zum Papst vieler uniierter Priester und Gläubiger in den 40er und 50er Jahren aus Sorge um ihr Seelenheil kann nur nachempfinden, wer sich die zur selben Zeit von Pius XII. eindringlich vorgetragene Lehre von der Kirche vor Augen hält.

Nach der Erprobung ihrer Treue durch die Polizei stand den Verfolgten noch eine weitere Belastungsprobe bevor. Denn beim 2. Vatikanischen Konzil rückte die katholische Kirche ab von der Aussage über die Bedingungen für das Zugehören zur Kirche Gottes, die Pius XII. vorgelegt hatte. Das Konzil lehrte, dass „überall, wo in der Kraft der apostolischen Sukzession das Priestertum und die Eucharistie zu finden sind, durch die Feier der Eucharistie des Herrn sich die Kirche Gottes aufbaut und wächst“. Die katholische Kirche anerkannte damit

auch die Orthodoxie als Kirche Gottes, und die Unierten wären in der neuen Sicht nach einer Konversion zur Orthodoxie in der Kirche Gottes verblieben.

Doch ihr Widerstand blieb Gewissenssache, denn der totalitäre Staat hatte sich vermessen, über das Glaubensleben der Christen soweit zu verfügen, dass er ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten Konfession nach behördlichem Gutdünken bestimmen wollte. Dagegen machten die Unierten Front und vollbrachten auch unter dieser Rücksicht eine echte Heldentat als Zeugen Christi, und sie wurden zur Speerspitze derer, die den Totalitarismus des marxistischen Systems erschütterten.

Bedauerlicher Weise wurde dies bisher in kirchlichen Kreisen weniger deutlich ausgesprochen als vor dem 2. Vatikanischen Konzil die Sorge, dass eine Konversion zur Orthodoxie für sie den Verlust der Zugehörigkeit zur Kirche Gottes bedeutet hätte. Es erscheint mir als unsere Pflicht, dies heutzutage ausdrücklich nachzutragen.

Neue Spannungen

Die Wende hat Freiheit gebracht. Freiheit ist ein hohes Gut. Sie ist aber auch eine Herausforderung. War man im Osten und Südosteuropas Europas nach 40 bzw. nach 70 Jahren der Tyrannei dafür gerüstet?

1) Die Machthaber hatten die Herzensbildung der Menschen zu zertrümmern gesucht und eine evangeliumswidrige Ideologie durchsetzen wollen, denn sie wollten einen „*homo sovjeticus*“ schaffen. Das geistige Leben der Völker ist darüber aus den Fugen geraten.

Durch Schließung der theologischen Schulen bzw. dort, wo solche weiter bestehen konnten, durch totale Aufsicht über sie und das Erzwingen von lebensfremdem Konservativismus in ihnen war den Kirchen die Kontinuität der Theologie und erst recht die Kraft zur Erneuerung nahezu genommen worden. Wo dennoch gut ausgebildete Führungskräfte verblieben, waren sie in einer vorangegangenen Zeit verankert und hatten durch eine Periode des Schweigens gehen müssen, in der sie sich kaum weiterbilden konnten. Zudem waren sie zum Zeitpunkt der Wende alt und am Aussterben. Aus den jüngeren Generationen hatten jedoch nur allzu wenige eine gute und evangeliumsgemäße Ausbildung erlangen können. So waren, als die Freiheit eintrat, die Probleme für die Glaubensgemeinschaften ins Maßlose gewachsen. Zudem erschrakten viele Gläubige, weil die Brüder und Schwestern ihrer Glaubensgemeinschaft auf der anderen Seite der Trennmauer „anders“ geworden waren, als sie meinten, sie aus der Zeit vor der Diktatur in Erinnerung haben zu dürfen. Denn viel - mehr als sie ahnen konnten - hatte sich im 20. Jahrhundert in den Kirchen Europas geändert und die Machthaber hatten das Land so sehr abgeschottet, dass man davon kaum Kenntnis hatte erlangen

können. Wie also sollten sie der neuen Freiheitssituation begegnen?

2) Nicht nur Neues war zu bewältigen. Auch altes Unrecht musste bereinigt werden, denn besonders harte Maßnahmen gegen die einen unter den Verfolgten hatten anderen, die ebenfalls verfolgt waren, sogar gewisse Vorteile gebracht; die Machthaber hatten sich der so verursachten Animositäten gern bedient, um die Opfer ihrer Tyrannei auch noch untereinander in Gegensatz zu bringen. Nicht unbegründete, aber meist überbewertete Vorwürfe wurden laut, dass einzelne Kirchenvertreter bei der Suche nach einem *Modus vivendi* ihrer Gemeinschaft mit den Behörden mehr oder weniger schwere Irrtümer begingen und Fehlverhalten an den Tag legten. So kam es zu Rufen nach Gerechtigkeit, die manchmal sogar hart genug vorgetragen wurden, um in Gegensatz zu geraten zur erbarmenden Nachsicht, die das Evangelium predigt. Zudem öffnete die neu erlangte Freiheit die Tore für einen ungeheuren Pluralismus an Tendenzen und Sekten, und in der Öffentlichkeit ergab sich eine maßlose Säkularisierung aller Lebensbereiche.

Die Kirchen Ost- und Südosteuropas, die des Rückhalts zeitgemäßen theologischen Lehrens beraubt worden waren, standen nach der Wende vor einer Herausforderung, welche vergleichbar erscheint mit der Lage der spätantiken Kirche in den Jahrzehnten nach dem Mailänder Edikt. Die Kirche hatte damals schwer zu ringen mit den Nachwehen langer Verfolgungen und mit einem verständlichen Ruf nach gerechter Bestrafung der Schuldigen, sowie nach Restitution des zugefügten Unrechts. Die Versuchung lag nahe, einerseits über das gute Bestehen in der Kampfzeit stolz zu werden und andererseits sich jenen gegenüber hartherzig zu verhalten, die sich in der Verfolgung als des Christ-Seins unwürdig erwiesen hatten. Um sich in der damaligen mediterranen Welt zurecht zu finden in einem schier grenzenlosen Pluralismus von Sekten und kulturellen Strömungen, die sich nach dem Zusammenbruch der ehemaligen antiken Ordnung breit machten - in einem Pluralismus von Sekten und Strömungen, von denen manche sich zu Unrecht sogar als christlich ausgaben - musste die Kirche, die sich siegreich behauptet hatte, erst noch eine Theologie ausarbeiten, und um das zu tun, brauchte sie Zeit.

Eine vergleichbare Leistung wird jetzt den Kirchen der postkommunistischen Länder abgefordert, denn auch dort gibt es Unrecht zu klären und seit der Wende sind aus aller Welt religiöse Tendenzen und säkulare Strömungen von verschiedener Art eingedrungen. In Art. 4 der dogmatischen Konstitution *Lumen gentium* sagt das 2. Vatikanische Konzil über alle Kirchen, in denen kraft eines geweihten Priestertums Eucharistie gefeiert wird, dass der Heilige Geist sie in die Wahrheit einführt. Haben wir also das Vertrauen, dass die Kirchen der postkommunistischen Länder dank Zuspruchs des Gottesgeistes richtige Lösungen finden werden! Doch weisen wir die Erwartung weit von uns, dass sie sich beim Bewältigen des kulturellen Pluralismus

der Gegenwart und in der Auseinandersetzung mit den Tendenzen zur Säkularisierung derselben Antworten bedienen könnten, die im westlichen Europa oder in Amerika angemessen erscheinen. Denn der Heilige Geist verhilft den Kirchen, sich in ihrer Umwelt zurecht zu finden. Da sich in den verschiedenen Teilen der Welt die Probleme unterscheiden, werden sich auch die Lösungen - voraussichtlich - unterscheiden. Wir dürfen damit rechnen, dass der Heilige Geist, der der alten Kirche sogar für das Predigen vom zentralen Geheimnis unseres Glaubens, von der heiligsten Dreifaltigkeit, verschiedene, den jeweiligen kulturellen Bedürfnissen angemessene Formulierungen ermöglichte, ihnen auch bei der pastoralen Bewältigung der Gegenwartsprobleme eigene Wege erlauben wird.

Gebe es der Herr, dass im dritten Millennium bei der Überwindung der nachttotalitären Wehen unserer Zeit nicht abermals Einheitlichkeit gefordert werde! Denn das Verlangen auf Einheitlichkeit hat uns im zweiten Millennium eine Fülle von Kirchenspaltungen verursacht.